

Strukturfunktionalismus herkommen; er plädiert für eine Weise von Wissenschaft, in der das „essentiell sinnorientierte Verhalten“ (164) methodisch bedacht wird. Ansätze dazu bieten ihm die „konstitutive Phänomenologie“ (Husserl) und die Überlegungen von M. Weber (154 f., 191 f., 257 f.). Begrüßenswert daher, daß „in der gegenwärtigen methodologischen Innovationsbewegung das Subjekt als die für sich selbst kompetente Instanz wieder eingesetzt wird“ (122) und „Wissenschaft“ sich nicht im Aufstellen bzw. Falsifizieren von Hypothesen (meist eine Form von Unterstellung!) erschöpft. Wer Texte und Argumentationsketten wider die Elementarisierung, Instrumentalisierung und Technologisierung der Geisteswissenschaften sucht, kann sie in diesem Buch finden. – Die Terminologie, derer sich Z. bedient, ist zuweilen schwierig und – zumindest für Nicht-Insider – ungewohnt. Anders war aber die Fülle des verarbeiteten Materials und der Rekurs auf zahlreiche Autoren wohl kaum einbringbar.

Kritisch kann bemerkt werden, daß ein zweifaches Mißverstehen im Weiterdenken des von Z. Gedachten entstehen könnte: Wenn akzeptiert wird, daß „die unaufhebbare Verwurzelung der Wissenschaft in der Matrix der Lebenswelt . . . eine unveräußerliche Einsicht ist“ (36), dann könnte dies a) zum Versuch der Selbstrechtfertigung naiver Gemüter beitragen, die ihre kollektivistische bzw. bourgeoise, säkulare Alltagswelt (plus dazugehörigem Alltagswissen) mit Lebenswelt identifizieren, b) zur (vielleicht nicht bewußten) existentiellen Blindheit für die *personale* Dimension des Apriori der Lebenswelt („zugunsten“ eines instanzhaften bzw. eshaften Blickenwollens) führen. Wahrscheinlich kann dieser Gefahr weder durch die Bestimmung des phänomenologisch-ontologischen (und theologischen) Theoriestatus des Werkes noch durch die mehr oder weniger erfüllbare Forderung nach intensiver Ausrichtung der *Grundphänomene* der Liebe, des Namens, des Heiligen, der Offenbarung etc. entgangen werden – die allzu ungenannt blieben. Dennoch kann man dieses Buch für einen Markstein auf dem an Umwegen, Holzwegen und Sackgassen reichen Weg der empirischen Humanwissenschaften halten, die in den Horizont der Schellingschen *Intention* bezüglich Wissenschaft zurückkehren: „Die wahre Vorstellung (scil. von der Wissenschaft) ist, daß es die Entwicklung eines lebendigen, wirklichen Wesens ist, die in ihr sich darstellt“ (Schelling, Weltalter, Einl. 3). Dies bleibt in der positiven und spezifischen Darstellung je neu zu tun: um des Menschen in seiner dialogischen Freiheit willen, die letztlich im radikalen Offensein auf den je größeren Gott hin gründet; mehrt doch die Abhängigkeit vom Unabhängigen die Unabhängigkeit des Abhängigen. Die absolute Freiheit ist der positive Garant endlicher Freiheit.

P. Imhof S. J.

Frostholm, Birgit, *Leib und Unbewusstes. Freuds Begriff des Unbewußten interpretiert durch den Leib-Begriff Merleau-Pontys* (Abhandl. zur Philos., Psychol. und Pädagogik 120). Bonn: Bouvier 1978. 204 S.

Die überarbeitete Fassung einer 1975 vom Fachbereich für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik der Universität München angenommenen Dissertation hat zum Ziel, die Freudsche Theorie des Unbewußten neu zu interpretieren, nicht in erster Linie aus psychologischem oder psychotherapeutischem Interesse, sondern um die Relevanz dieser Theorie für die philosophische Anthropologie darzustellen. Es handelt sich um eine Auseinandersetzung mit der Reflexionsphilosophie, für die Freiheit und Moral nur auf das freie Selbstbewußtsein gegründet sind. F. will zeigen, daß die Freudsche Theorie des Unbewußten für unser Verständnis der Freiheit und Moral Relevanz hat. Zu diesem Zweck ist es zunächst erforderlich, daß die kausal-mechanistisch-substantialistische Auslegung des Unbewußten korrigiert wird, um den damit verbundenen psychosomatischen Dualismus zu beseitigen, damit das latent Sinnhafte im Unbewußten in Sicht kommt. Es gilt sowohl den psychosomatischen Dualismus als auch den Solipsismus in der Freudschen Theorie zu überwinden. Dazu dient der Leibbegriff Merleau-Pontys. Der Freudsche Begriff des Unbewußten wird mit dem Leibbegriff Merleau-Pontys verglichen und dadurch neu interpretiert.

Den Ausgang dieser Untersuchung bildet eine Kritik an E. Husserl, der als Vertreter der Reflexionsphilosophie gilt, dessen Leibbegriff aber die Grundlage für eine Weiterentwicklung und den strukturalistischen Leibbegriff Merleau-Pontys liefert. Husserl wird nicht nur die Aporie der Intersubjektivität vorgeworfen, sondern auch daß die Reduktion aufs reine Ich und auf eine den Ichvortrag miteinander beziehende intentionale Konstitution zur Folge hat, daß das Seelische als Ichleben immer als Einheit eines determi-



nierten Sinnes zu verstehen ist und damit der Weg zur Erklärung bzw. Darstellung einer krankhaften seelischen Desintegration verbaut wird.

Merleau-Ponty hat diesen Leibbegriff in seinem Werk „Strukturen des Verhaltens“ mit Hilfe eines aus der Gestaltpsychologie entnommenen Strukturbegriffs entwickelt. Er betrachtet den Leib als Sitz vorbewußter Verhaltensweisen, die nicht bloß aus Kausalitätsgesetzen zu erklären sind; die in sich integrierend und sinnhaft sind, die aber noch nicht die geschlossenen Sinnstrukturen eines vollen Bewußtseins in sich haben. Damit ist ein Weg gefunden, zwischen dem Somatischen und Psychischen begrifflich zu vermitteln.

F. benutzt diesen Leibbegriff, um die Freudsche Auffassung des Unbewußten in einer neuen Weise zu interpretieren. Dabei stellt sie eine Entwicklung in der Freudschen Theorie fest, und zwar zwischen der ersten Topik (1900), Bewußtes/Vorbewußtes/Unbewußtes, einem durchaus dualistischen Modell, in dem das Unbewußte nur aus quantitativ-ökonomisch bestimmten und kausal konstituierten Triebrepräsentanten besteht, und der zweiten Topik (1920), Es/Ich/Überich, in der das Es mit dem Unbewußten weitgehend übereinstimmt, aber durchaus psychische Strukturen zeigt, so daß dadurch der psychosomatische Dualismus der ersten Topik überwunden wird. Der Solipsismus der ersten Topik läßt sich schließlich durch die vorhandenen intersubjektiven Komponenten in der zweiten Topik beseitigen: nämlich die Vorgänge der Identifizierung, Introjektion und Projektion. Die Es/Ich/Überich-Topik ermöglicht es, eine dynamische Ichgenese zu konzipieren, die mit der Merleau-Pontyschen Auffassung der genetischen Entwicklung des Selbstbewußtseins verglichen werden kann.

Dabei werden die Unterschiede nicht verwischt; für F. enthält die Freudsche Theorie immer noch ökonomisch-energetische Faktoren, die berücksichtigt werden müssen und denen Merleau-Ponty keinen Platz in der Gestaltung eines gesunden psychischen Lebens zugesteht. Für Freud nämlich besteht psychische Gesundheit darin, daß man echte Konflikte wahrnimmt und ihr Bestehen im Namen des Realitätsprinzips akzeptiert, während für Merleau-Ponty sich die Gesundheit des Psychischen aus der vollkommenen Synthese und seelischen Integration ergibt. F. plädiert für ein Strukturdenken, das über das Merleau-Pontysche hinausgeht und diese ökonomisch-energetischen Faktoren besser berücksichtigt. Zudem vermag die Freudsche Theorie die Selbstentfremdung zu erklären.

Wenn in dieser Neuinterpretation im Unbewußten statt bloßer Kausalverhältnisse sinnhafte Motivationszusammenhänge gesehen werden, dann dient diese Theorie der Freiheit, weil frei nur der ist, dem echte Motivationen bewußt sind, und jetzt moralische Motivationen im Bereich des Unbewußten zu finden sind. Zum Beitrag der Freudschen Theorie zur Ethik schreibt F.: „In dem Versuch, die Selbstgerechtigkeit des moralischen Menschen als Überfremdung und Krankheit zu entpuppen, liefert die Psychoanalyse ihren wesentlichen Beitrag zum Problem der Ethik.“ – Auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Freudschen Begriffs des Unbewußten hingewiesen und unter dieser Rücksicht einen sehr fruchtbaren Vergleich zwischen Freud und Merleau-Ponty unternommen zu haben, ist das Verdienst dieses Buches. Es beschränkt sich aber zu sehr auf parallele Darstellung und verzichtet auf tiefergreifende begriffliche Analysen; es bleibt also zu sehr auf der Oberfläche. Wünschenswert wäre auch eine Berücksichtigung der neueren Diskussion über die Triebdynamik, insbes. über die Natur und Rolle des Aggressions- und Todestriebs, gewesen, wie sie z. B. auf dem Kongreß der psychoanalytischen Vereinigung 1971 geführt wurde. Damit hätte F. eine breitere Grundlage gehabt, die von ihr bei Merleau-Ponty konstatierten Mängeln deutlicher herauszuarbeiten.

F. Stout S. J.

Splett, Jörg, *Der Mensch: Mann und Frau. Perspektiven christlicher Philosophie* (Familie in Kirche, Gesellschaft und Staat). Frankfurt/M.: Knecht 1980. 112 S.

Der vorliegende Band eröffnet die Reihe „Familie in Kirche, Gesellschaft und Staat“, die von führenden Vertretern der katholischen Familienbildung und -pastoral herausgegeben wird und in erster Linie für Mitarbeiter in diesen Bereichen gedacht ist. – S. hat dafür vier bereits früher erschienene Beiträge in leicht überarbeiteter Form unter Weglassung des Anmerkungsapparates zusammengestellt. Mag hierin auch ein Nachteil liegen, er wird dadurch aufgewogen, daß die bisher nur verstreut greifbaren